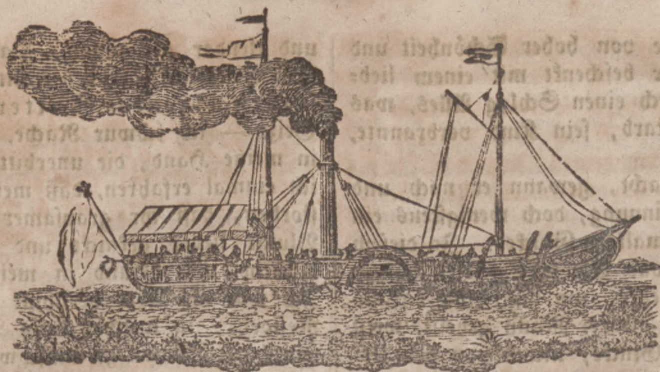
№ 88.

Dienstag, am 23. Juli 1844.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Arzt.

(Schluß.)

Ein Mann trat ein, stellte Milch, Brod, ein Paar Früchte, ein Glas Wasser auf den Tisch und frug beinahe tonlos: „Bedürfen Sie sonst noch etwas?"

Wehmüthig schüttelte der Eingekerkerte mit dem Kopfe. Der Aufwärter wollte gehen. — „Sagen Sie mir," rief ihm der Erste nach, „warum hält man mich gefangen, was habe ich verbrochen? ich bin mir keines Vergehens bewußt."

Der Wärter zuckte mit den Achseln und verschwand hinter der Thüre, die er von außen schloß. Der Mann im Zimmer streckte sich seufzend auf sein Bett, und verschmähte die dargebotene Nahrung, sein Geist war zu sehr beschäftigt, als daß er hätte an Essen und Trinken denken können. Nach einer Stunde öffnete sich wieder die Thüre, und es trat ein ernster schwarzgekleideter Mann in das Zimmer. Es war der Arzt der Anstalt.

Der Mann betrachtete den Gefangenen mit großer Aufmerksamkeit, dann sagte er mit tiefer Stimme: „Sie scheinen sich wohl zu befinden, Sie haben alle Ihre frühern wunderlichen Phantasieen vergessen." Es lag in dem Tone der Rede und in dem ganzen Ausdruck des Mannes etwas Unheimliches, Dämonisches. Es war, als laure er auf irgend ein Zeichen vermehrten oder verminderten Uebelbefindens, man wußte nicht, war es ihm recht, oder war es ihm zuwider, daß sich der Gefangene wohl befand. Er faßte nach seinem Puls, nickte beifällig mit dem Kopfe und sagte: „Nun vom Fieber keine Spur mehr, das Gehirn ist beruhigt, Sie sind wieder hergestellt."

„Wovon denn, mein Himmel?" frug der Fremde, „ich habe mich ja niemals krank gefühlt."

„Sie waren es doch in einem hohen Grade. Freilich sind Sie glücklich genug, es nicht zu wissen. Sie befinden sich seit fünf Jahren in der Irrenanstalt zu S., nun aber sind Sie genesen, und ich werde Sie demnächst nach Ihrer Heimath entlassen."

Wäre es möglich je gewesen, noch bleicher zu werden, als der Unbekannte bereits war, so wäre er es geworden. Er saß zwar still und ohne Erwiederung auf seinem Bette, doch sah man deutlich, welch einen fürchterlichen Eindruck die Worte des Arztes auf ihn gemacht hatten.

Nach einer Pause frug der Letztere wieder: „Wie es scheint, haben Sie das Heft, was ich Ihnen mittheilte, ausgelesen."

„Allerdings. Die Blätter scheinen von einem Menschen herzurühren, der eines hohen, seltenen Glückes genossen, doch wundert es mich, daß sie gegen das Ende so auffallend verworren werden."

„Ihr gesundes Urtheil freut mich sehr; es ist ein Zeichen vollkommener Wiederherstellung. Gratuliren Sie sich. Der Mann dessen Geschichte Sie gelesen haben, befand sich genau in demselben Falle wie Sie. Beglückt über alle Maaßen, im Besitze aller Güter, welche je eines Menschen Herz erfreuten, jung, reich, hochgeehrt,

vermählt mit einem Weibe von hoher Schönheit und Liebenswürdigkeit, von ihr beschenkt mit einem lieblichen Kinde, verlor er durch einen Schlag Alles, was er besaß. Seine Gattin starb, sein Kind verbrannte, er ward wahnsinnig.

In diese Anstalt gebracht, gewann er nach und nach, wenn auch nicht Besinnung, doch wenigstens ein ahnendes Gefühl seines ehemaligen Glückes. In diesem Zustande sprach er das, was Sie dort gelesen haben. Ich schrieb es getreulich nieder, um mir selbst daraus eine Lehre zu bilden. Jetzt ist der Mann geheilt, weiß nichts von seinem frühern Glücke, nichts von den Ursachen, die ihn wahnsinnig gemacht, er weiß überhaupt nur seit Kurzem, daß er das Letztere gewesen. Es hat einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, doch trat kein Rückfall ein, ich kann ihm ohne Besorgniß jetzt Alles mittheilen."

„Kann man denn im Wahnsinn so glücklich sein? dann ist Genesung ein großes Elend, wehe dem Manne, der dem Armen sein Glück raubte, um ihm seine Gesundheit wiederzugeben."

„Das ist die Pflicht des Arztes," sprach der schwarze Mann, und ein leichtes, beinahe hämisches Lächeln überflog und entstellte seine sonst schönen ernsten Züge. „Muß doch der Arzt auch den todtwunden, schwer erkrankten Verbrecher mit aller ihm zu Gebote stehenden Kunst zu heilen suchen, um — — ihn dem Schaffot zu überliefern."

Nach einer langen Zeit tiefen Schweigens sagte der Genesene: „Wenn jener Unglückliche einmal in den Zustand kommen sollte, eine Ahnung von seinem früheren Glücke zu haben, o so verschweigen Sie ihm doch ja, was er besessen, möge er diese Blätter niemals lesen, sie müssen einen fürchterlichen Eindruck auf ihn machen."

„Er hat sie schon gelesen! ich hatte meine Ursachen dazu, und will sie Ihnen enthüllen. Ich bin der ältere Sohn eines berühmten adlichen Hauses, dessen Reichthum von keinem andern des Landes übertroffen wurde. Ich war im Besitz der Liebe eines reizenden, höchst edlen Wesens, mir lachte die Zukunft, mir schien sie ein Glück zu versprechen, wie es unter Millionen Sterblichen kaum einer zu hoffen wagen dürfte; ich glaubte den Himmel auf Erden erreicht zu haben, und hielt jedes Schwanken meines Glückes für unmöglich. Da rüttelte mein jüngerer Bruder an den Pforten meines Himmels, er eröffnete meinem Vater ein trauriges Verhältniß früherer Zeiten, seine Gattin betreffend. Mein Vater hielt mich nicht mehr für seinen Sohn, er verstieß mich; die Familie meiner Braut wandte sich mit Verachtung von dem Bastarde. Arm und hülflos wanderte ich von dannen. Ich rang mit meinem Schicksale, ich zwang ihm eine glänzende Existenz ab, ich ward der Wohlthäter meines Feindes, er wollte mir seine Tochter geben, doch als er erfuhr, daß ich der Verstoßene sei, hatte er vergessen, was ich für ihn gethan, er nahm sein Wort zurück, und ich war zum zweitenmale elend und elender als zuvor. Da schwur ich mir Rache an dem Bösewicht, der den Fehltritt einer geliebten Mutter, seiner eigenen Mutter aufgedeckt aus schnödem Geiz, — ich schwur Rache, und das Schicksal gab ihn in meine Hand, die unerbittlich über ihm waltete, als ich einmal erfahren, daß meine Geliebte vor Gram gestorben, daß ihr grausamer harter Vater die liebliche Blume lieber geknickt und gebrochen im Sarge, als blühend und gesund in meinen Armen liegen gesehen. Ich war als Arzt berühmt geworden, ich ging in die Residenz, in welcher mein Bruder lebte, um ihn als sein böser Dämon zu umschweben. Kein Mensch kannte mich hier, und ich erhielt nach einiger Zeit vermöge des Rufs, der sich über meine Geschicklichkeit verbreitet hatte, das Direktorat an der Irrenanstalt, in der Sie sich befinden. Ich gab das Licht der Vernunft so manchem zurück, während es in meinem Herzen immer düsterer wurde. Da brach der Tag der Rache an, man brachte meinen Bruder wahnsinnig hierher.

„Ich hatte nicht geglaubt, noch je in meinem Leben eine Freude zu haben, jetzt freute ich mich! — ich freute mich, wie sich Teufel freuen; ich fiel auf meine Kniee, ich dankte Gott, daß er ihn mir übergeben, ich schwur mir ihn unglücklich zu lassen. Doch denken Sie sich mein Entsetzen, er war nicht unglücklich. In seinen Phantasieen sah er die heitersten, lieblichsten Bilder sich umgaukeln, das ganze hohe Glück, das er je genossen, es schwebte noch immer vor ihm, ungetrübt. Er glaubte sich im Besitz seines Weibes, seines Kindes, seiner Ehren, er erzählte mir sein Glück, er sah in mir den theilnehmenden Freund und schlug mir durch jedes seiner Worte blutende Wunden, — ich will Dich heilen, Du Armer, sprach ich lachend zu mir selbst, und ich habe ihn geheilt. Während ich mit der größten Anstrengung jedes Mittel zu seiner Kur anwandte, ihn unablässig beobachtete, auf jede seiner Phantasieen einging, um sie ihm abzuschneiden, schrieb ich die Blätter, welche Sie gelesen haben. Nach mehreren Jahren kehrte sein Bewußtsein allmählig zurück, jeder Lichtstrahl war ein Sonnenstrahl für mich, und ich würde einen jeden derselben mit einem Jahre meines Lebens bezahlt haben, hätte ich nur noch so viel übrig behalten, um mich einen Augenblick lang seines ihm bewußten Elendes zu erfreuen."

„Wer sind Sie denn eigentlich?" frug beinahe tonlos der Kranke.

„Wenn es Sie interessirt, ich bin Hermann, der älteste Sohn des Grafen von St. Just."

„Und wer bin ich denn?"

„Mein Bruder, der jüngere Sohn."

„Licht, Licht!" schrie der Unglückliche. „Derselbe der den Bruder verdarb — "

„Bist Du."

„Der sein Weib so elend verlor, dessen Leiche verbrannte, dessen Kind erstickte — "

„Bist Du."

„Der Arme der in seinem Wahnsinn so beneidenswerth, so glücklich war —“

„Der bist Du.“

Jammernd schlug der Unglückliche beide Hände vor das Gesicht. „O mein Gott, was nun denn noch mehr?“

„Nun bist Du genesen. Ich habe Dich dem Elend wiedergegeben; nun bist Du mein Leidensbruder, nun kannst Du ahnen, was ich Jahre lang gefühlt.“

„Wahnsinnig und genesen. Glücklich gewesen und nun so elend. Allem Jammer, allem nagenden Schmerz zurückgegeben, der Verzweiflung zum Raube.“ Mit einem lauten Schrei bäumte sich der Kranke empor, seine Brust hob sich zum Zerspringen, dann sank er nieder und athmete nicht mehr.

Besorgt trat der Arzt hinzu. „Wie! todt? Elender Schwächling, ein Schlag schon warf Dich nieder, — so schnell meiner Rache entzogen und solltest elend sein mit mir, ich wollte mich jeden Tag an Deinem Kummer freuen, — elender Schwächling, Du warst nicht werth glücklich zu sein, ich habe mein Schicksal länger getragen.“

Der Arzt verließ das Zimmer und sagte zu dem Wärter: „No. 11. in die Todtenkammer.“

Von diesem Augenblicke hat ihn kein Mensch mehr gesehen, er war verschwunden, Niemand wußte wohin, Niemand hörte je eine Nachricht von ihm.

Dr. Morvell.

Miscelle.

Die neue französische Mode sich den Bart ganz stehen zu lassen, dankt dem Opernsänger Saintfoy ihren Ursprung. Derselbe war einem Juden viel Geld schuldig. Oft von ihm überlaufen, kam der Gläubiger auch eines Morgens zu Saintfoy, als derselbe von seinem Barbier eben ganz eingeseift war. Höflich frug der Schuldner seinen Gläubiger, ob er nicht die Güte haben wolle, wenigstens so lange zu warten, bis er rasirt sei, dann werde er sofort ihn befriedigen. Der Jude, froh der Aussicht, sein Geld zu erhalten, gestand ihm diese kurze Frist sehr gerne zu. — „Nun denn, mein Herr, Sie sind mein Zeuge,“ so sprach der Sänger zu seinem Barbier, „der Herr wird warten mit der Bezahlung, bis ich mir den Bart abnehmen lasse.“ Hiemit stand er auf, wusch sich die Seife ab, und der Jude war geprellt. Der Bart stand aber dem schönen jungen Manne so wohl, daß die Mode ihn so zu tragen, sich bald ziemlich allgemein über Frankreich verbreitete.

Briefliche Mittheilungen.

Potsdam, den 11. Juli 1844.

Ueber das heute in der hiesigen Hof- und Garnisonkirche von dem Musikdirektor Schärtlich und Kammermusikus Belcke zum Besten des hiesigen Elisabethstiftes und Wohlthätigkeitsvereines veranstaltete Concert spirituel finde ich mich veranlaßt in Ihrem viel gelesenen und weit verbreiteten Blatte zu berichten, theils weil ich dadurch gewiß das Organ für Viele bin, da das Concert hier außerordentlichen Anklang gefunden hat, theils weil ich weiß, daß die darin vorzüglich excellirenden Herren Belcke und Succo auch bei Ihnen sich haben hören lassen. Es wurden hier uns vorgeführt: 1) Einleitung auf der Orgel, ausgeführt von Herrn Succo, woran sich würdig anschloß 2) eine neue Cantate vom Musikdirektor Schärtlich, die von einem über 150 Stimmen starken Chore unter dessen eigner Leitung gesungen wurde. Die Composition fängt mit einem choralartigen Satze in Des dur an und wird abwechselnd von Blechinstrumenten begleitet, dann erhebt sich ein Chor im bewegtern Zeitmaße und wechselt mit Choral und Chor und Solo ab, wobei ein hineinverflochtenes Solo für die Posaune recht gut angebracht ist. Das Ganze hinterließ einen höchst wohlthuenden Eindruck, und allgemeine Zufriedenheit sprach sich über die schöne Arbeit und über die treffliche Executirung aus. No. 3) die erste Arie aus Händels Messias „Tröstet ꝛc.“ und „Alle Thale“ wurden von einer Sängerin vorgetragen, welche zum erstenmale öffentlich auftrat. Dieselbe, Fräulein Ulrich, Tochter eines hiesigen Beamten, ist seit einiger Zeit Schülerin des Herrn Ludwig Rellstab zu Berlin und hat eine sehr schöne Stimme, aber leider noch viele Fehler junger Anfängerinnen, welche sie hoffentlich mit der Zeit gänzlich beseitigen wird. Da es heißt, daß sie sich der theatralischen Laufbahn widmen will, und wir auch von ihr Opernarien ungleich besser haben vortragen hören, so können wir mit Recht darauf aufmerksam machen, wie sie zu guten Erwartungen berechtigt. No. 4) „Straf mich nicht in deinem Zorn“ für Posaune und Orgel von A. W. Bach mit einfacher Variation eingerichtet und von den Herren Belcke und Succo ausgeführt, versetzte das zahlreich anwesende Publikum in eine wahrhaft andächtige Stimmung. Da indeß die Allerhöchsten Majestäten erschienen waren, so wurde die Pause abgekürzt und mit dem bei Ihnen gewiß auch gekannten Sonntagsliede von Kücken für doppelten Männerchor mit eigends hinzugefügter Blechinstrumentalbegleitung der zweite Theil begonnen. Das Stück ist ein effectvolles, ja man möchte sagen ein brillantes, und wurde ganz vorzüglich gesungen und begleitet, etwas das blos dem sorgfältigen Einstudiren und der exacten, sichern Leitung unsers Schärtlich, der die allgemeine Liebe seiner Schüler und der mitwirkenden Gesangvereinsmitglieder, so wie die eines jeden rechtlichen Menschen genießt und verdient, verdankt werden kann. Die nun folgende Arie übergehen wir mit Stillschweigen, um uns bei No. 7. zu verweilen. Dies war der variirte Choral von Succo „Nun danket alle Gott“ für Orgel und Posaune, welcher durch seine eigenthümliche Auffassung besonders hervorgehoben zu werden verdient. Nachdem zu einem tüchtigen vierstimmigen Contrapunkte mit starker und abwechselnd schwacher Orgel die Posaune den cantus firmus geführt hatte, ging es in ein Adagio über, wo die Posaune eine ganz neue, liebliche Melodie erhebt, während die Orgel, beständig mit der Choralmelodie in der Mitte, dazu begleitet, worauf, nach einer von Herrn Belcke meisterhaft ausgeführten Trillercadenz, die volle Orgel mit der Posaune vereint erschallte und das Ganze mächtig und ergreifend beschloß. Die freie Fantasie auf der Orgel, ausgeführt von Herrn Succo, welcher, so viel wir hörten, die Choräle: „Allein Gott in der Höh' ꝛc.“ „Freu dich sehr o meine ꝛc.“ und „Nun danket alle Gott“ zum Grunde gelegt war, können wir als vorzüglich gelungen bezeichnen, worin nicht allein die Kunstkenner, sondern auch wie es der Eindruck bewies, den sie auf die Zuhörer machte, alle Anwesenden einstimmen werden. Möchte uns, denen eine rege Theilnahme und kirchlicher Sinn im Ganzen gewiß nicht abzusprechen ist, ein ähnlicher würdevoller Kunstgenuß öfter zu Theil werden! R......

Reise um die Welt.

. In Boston hat sich ein neuer Gewerbszweig gebildet. Man speculirt daselbst auf das Heirathen. Eine gewisse Serena Purnel ward klagbar gegen den Schiffskapitain Lamberson, welcher ihr die Ehe versprochen hatte, und sich nun weigerte, sein Versprechen zu halten. Bei dieser Gelegenheit ergab sich, daß die schöne Dame bereits gegen den dritten Mann auf diese Weise klagbar geworden sei, und daß sie die Sache fabrikmäßig betreibe. Sie entwickelt nämlich eine so ungemeine Liebenswürdigkeit, daß man, hingerissen von derselben, nichts sehnlicher wünscht, als die innigste Verbindung. Ist das Eheversprechen gemacht, so kehrt sie die linke Seite heraus, und diese ist dergestalt unliebenswürdig, daß ein sofortiger Rücktritt des Bräutigams die Folge seiner bessern Erkenntniß ist. Nun strengt die junge Dame eine Klage auf Vollziehung der Ehe oder auf Schadenersatz an, jederzeit wird von dem Verklagten die Leistung des letzteren der Vollziehung der Ehe vorgezogen, und so ist die Dame bereits durch wiederholte Klagen zu einem ganz ansehnlichen Vermögen gekommen. Sie beabsichtigt dieses so lange fortzusetzen, bis sie sich ein ihren Wünschen genügendes Vermögen erworben haben wird, dann will sie sich einen Gatten nach ihrem Geschmack aussuchen, und diesem gegenüber keine andere als die allerliebenswürdigste Seite zeigen.

. Man schreibt aus Paris vom 6. Juli: Die Entscheidung der Geschwornen in dem Prozeß Rousselet-Donon Cadot hat allgemein überrascht. Am hellen Tage schlägt Rousselet einen Mann todt, den man seinen Wohlthäter nennen kann; er gesteht die That; er gesteht, daß er den Vorsatz zur That einen Monat lang mit sich herumgetragen, daß er mehrmals nach Pontoise gekommen, um sie zu vollbringen; er gesteht alles; er zählt die Schläge auf, die er dem Opfer beigebracht; er ist so schuldig, als nur ein Angeklagter schuldig sein kann durch eigenes Geständniß und fremde Aussage; — schuldig eines Mordes, als nur einer begangen werden mag; — und die Geschwornen finden mildernde Umstände. Der andere Angeklagte, der Sohn des Ermordeten, der Anstiftung zum Mord im hohen Grade verdächtig, wird für ganz unschuldig erklärt. Welcher Widerspruch! Welche Inconsequenz! Wenn für Rousselet irgend ein mildernder Umstand angenommen werden konnte, so war es allenfalls, daß er durch Geldversprechungen angereizt worden, wie er selbst angiebt; allein der ihm den Lohn zusagt, der ihm die Waffe in die Hand gegeben, der ihn in's Zimmer des Vaters geführt und ihm gesagt hat: Schlag zu! — der sich dann wohlweislich davon gemacht, — so lauten Rousselet's Aussagen, — der wird untadelhaft und makellos gefunden.

. Am 12. April fand in den La Plata Staaten ein furchtbares Gefecht zwischen dem Heere des General Oribe und den Bewohnern von Montevideo statt. Der Admiral Lainé und der ehemalige französische Consul Puchon gaben sich vergeblich Mühe, den Ausbruch der Feindseligkeiten zu hintertreiben. Die Heere geriethen aneinander und machten sich so entsetzliche Demonstrationen, daß, nachdem die Basken zu dem Heere von Montevideo übergegangen waren, General Oribe mit seinem gänzlich geschlagenen Heere auf Schiffen nach Buenos Ayres floh. Er hatte einen schwer und sieben leicht Verwundete. Montevideo betrauerte zwei schwer und fünf leicht Verwundete. Was die Leute doch für Courage haben.

. Auch in Köln hat sich seit einiger Zeit eine Anstalt zur Bereitung künstlicher Mineralwasser gebildet. Dieselbe wurde in diesem Sommer stärker besucht als jemals bisher, und es hat sich nun durch eine Reihe von Jahren unwiderleglich festgestellt, daß diese künstlichen Mineralwasser genau dieselbe Wirksamkeit haben, wie die natürlichen. Auch die Fabel vom Brunnengeist ist längst als Fabel anerkannt, da der Brunnengeist nichts Geheimnißvolles, Dämonisches ist, welches der Gegend, den heimathlichen Felsen der Mineralquellen angehört, sondern die reine Kohlensäure, welche die übrigen Substanzen in dem Wasser aufgelöst erhält, und welche man den künstlichen Mineralwassern in noch größerer Menge zuzusetzen vermag, als das natürliche sie bei sich führt.

. Ein Weinbergbesitzer zu Mühlheim am Rhein klagte im vorigen Jahre auf Schadenersatz gegen den Inhaber der Jagdgerechtsame seiner Marken, weil ihm durch Krähen und Spatzen großer Schaden gethan worden. Der Verklagte hielt den Kläger für verwirrt und verweigerte den Schadenersatz, weil nicht einmal Wild, sondern nur kleines Gethier, das Niemand schießt, an dem Verluste schuld sei. Dennoch ward er verurtheilt, und das Urtheil in höheren Instanzen bestätigt, indem durch das Verbot Feuerwaffen zu führen, welches die Jagdberechtigten mit großer Energie aufrecht erhalten, der Bauer verhindert wird, gegen Schaden, auch wenn er nicht vom eigentlichen Wilde kommt, sich zu schützen. Das ist ein weiser Urtheilsspruch. Die barbarischen Prärogative, die sich aus dem Mittelalter herschreiben, sollten doch nach und nach ganz ausgerottet werden.

. Im Nassauischen soll, wie ein ausführlicher Zeitungsartikel vom 3. Juni mit großer Weitschweifigkeit bespricht, demnächst ein Gesetz promulgirt werden, nach welchem bei dem Militair die Peitschenstrafe eingeführt wird. Bravo! Wieder ein Fortschritt!

. Es lebt gegenwärtig in Petersburg ein Greis von 107 Jahren. Derselbe wurde 1792, also in seinem 55sten Jahre nach Sibirien verbannt, weil er — die Liebe einer jungen Dame erregt hatte, auf welche der damals allmächtige Minister ein Auge geworfen. Wer doch das einmal von sich erzählen könnte.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum  Dampfboot.

№ 88. Am 23. Juli 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Ein Vorschlag.

In allen Blättern beinahe wird der Aufstand der Weber im schlesischen Gebirge besprochen, und man fragt nach den Motiven, welche diese Menschen zu dem Aufstande gehabt; diese Menschen, denen von allen Behörden das Zeugniß größter Genügsamkeit und Friedlichkeit gegeben wird. Man zweifelt, daß der Aufstand bloß vom Hasse gegen einzelne Fabrikherren herrühre. Dennoch ist es so, aber der Haß ist freilich tiefer begründet, als man gewöhnlich zu glauben pflegt, denn die Fabrikherren und Kaufleute haben diese unglücklichen Gründer ihres Wohlstandes, ihres Reichthums beinahe verhungern lassen. Mit Staunen hört man, daß die Tagesliteratur die Frage aufwirft, warum der Gesetzgeber solche Bedrückungen nicht hindere. Wer so fragt, kennt weder die Gesetze, noch den Lauf der Dinge, er weiß nicht einmal, daß geklagt werden muß, damit gerichtet werden kann.

In Schlesien besteht seit langen Jahren eine Art von Observanz, nach welcher die Kaufleute in ihrem Wohnorte oder auf den Jahrmärkten, welche sie beziehen, die Leinwand der Gebirgsbewohner empfangen, taxiren, und den Preis, welchen sie für das Stück geben wollen, sogleich darauf schreiben, und zwar mit in Essig getauchten Rothstein, welcher unverlöschlich ist, weder durch waschen noch durch bleichen verwischt werden kann. Der arme Weber, welcher seine Leinwand nicht für diesen Preis lassen will oder kann, geht zu einem zweiten oder dritten Kaufmann, doch jener bietet ihm den nämlichen Preis, denn jeder sieht, was der Vorgänger geboten hat.

Das preußische Landrecht verbietet diesen Unfug, es ist kein neues Gesetz, dasselbe ist über ein halbes Säculum alt. Was hilft es aber, wenn der Weber dasselbe niemals in Anspruch nimmt? Der verklagte Kaufmann würde bestraft werden, der nicht verklagte und nicht bestrafte Kaufmann treibt sein unehrliches Gewerbe so lange als es geht, und es wird noch lange gehen, wenn er sich aus den nur mit Mühe, und nur durch die Gewalt der Waffen gedämpften Unruhen nicht eine Lehre nimmt. Der gemeine Mann aber schlägt jeden Weg früher ein, als den rechten und gesetzmäßigen, man kann ihm hundertmal sagen, er habe nicht nöthig, sich dieses oder jenes gefallen zu lassen, er wird hinter dem Rücken seines Feindes und Uebelthäters schelten und schimpfen, auf die Kaufleute, auf den schutzlosen Zustand, in dem er sich befindet, auf den Staat losziehen, er wird im äußersten Falle drein schlagen — aber gegen den Uebertreter des zu seinen Gunsten erlassenen Gesetzes klagen, wird er nicht.

Das Elend der armen Weber rührt von der starken Concurrenz des Auslandes her, man kauft das wohlfeile Maschinengespinnst und die Spinner mit der Hand können kein so wohlfeiles Garn liefern, man kauft das wohlfeile Maschinengewebe, die Weber mit der Hand sind nicht im Stande ihre Waare so niedrig zu stellen, sie werden aber durch Vorschüsse, durch Darleihung ihrer Bedürfnisse in natura, halb gefesselt, sie müssen zu so geringen Preisen arbeiten als der Kaufmann sie ihm stellt, welcher, bei dem allgemeinen Herabgehen derselben, mit herabgehen muß, und nicht weniger profitiren will, als er früher gewann.

Hier giebt es, wie uns scheint, nur ein Mittel, der Noth der unglücklichen Unterdrückten abzuhelfen. — Baargeldsendungen nützen wenig oder gar nicht, es sind nur Palliativmittel, und wenn auch viele Tausende einlaufen, es kommt doch auf den Einzelnen so wenig, daß ihm nicht geholfen wird — man muß die Weber der Dienstbarkeit der Aufkäufer entziehen.

Es scheint, als habe dieser oder jener Verein zur Unterstützung der Nothleidenden in Schlesien, diese Idee gehabt, sie machen Bestellungen auf Leinwand. Aber bei wem? bei den Webern? nein, bei den Händlern und alles, was Milde und Wohlthätigkeit den Armen spendet, das fällt den reichen Harpyen zu. — Viel natürlicher scheint folgendes Verfahren, analog dem Verhalten der Regierung gegenüber den Gutsbesitzern, den Kornproducenten.

Es giebt jetzt keine Kornwucherer mehr, das Getreide sinkt nicht mehr auf 10 Sgr. pro Scheffel und steigt auch nicht auf 10 Thaler für dasselbe Maaß; es giebt keine Noth mehr aus Mangel oder aus Ueberfluß, weil der Staat in wohlfeilen Jahren Getreide (Behufs der Verpflegung der Armeen) in ungeheuern Massen kauft, aufspeichert, und damit dem Producenten einen Thaler für den Scheffel Roggen, auch wohl 5 Sgr. darüber — und so verhältnißmäßig für die übrigen Feldfrüchte — sichert, das weitere Sinken verhindert, und den Speculanten solchergestalt zwingt, wenigstens eben so viel — vielleicht mehr — zu zahlen, widrigenfalls er gar nichts bekommen würde.

Eben so darf der Wucher die Preise nicht zu hoch spannen, der Staat öffnet seine Speicher, verkauft einen Theil seiner Vorräthe mit mäßigem Gewinn und hindert den Speculanten, unmäßigen Gewinn zu nehmen.

Sollte man es mit der Leinwand in Schlesien nicht eben so machen können? der Staat braucht zur Bekleidung des Militairs, für Hemden, Beinkleider 2c. eine sehr bedeutende Quantität Leinwand; wir zweifeln nicht, daß Lieferungs-Contracte, mit großen Kaufleuten abgeschlossen, die Sache sehr vereinfachen, auch daß man auf diesem Wege wohlfeilere Waaren erhält, allein die schön aussehende Leinwand mit den bewundernswürdig gleichen Fäden ist aus Maschinengarn gewebt, und dieses ist aus gehacktem Flachs gesponnen, hat also die wesentlichste Eigenschaft des Flachsgarns, die, daß er aus ellenlangen Fasern besteht, verloren. Solche Leinwand hält nicht den vierten, vielleicht nicht den sechsten Theil der Zeit, den andere bei gleicher Strapatze überdauert, bezahlt man also die schlesische doppelt so theuer als jene aus Maschinengespinst, so kauft man immer noch sehr wohlfeil, und so groß ist der Unterschied im Preise gar nicht.

Wenn nun die Behörde, welche die Uniformirung des Militairs besorgt, eine oder zwei Niederlagen im schlesischen Gebirge gründete, die Leinwand dort, unmittelbar von den Webern, ohne Zwischenhändler, ohne Spekulanten, Wucherer, Lieferanten, und wie diese Blutsauger alle heißen, aufkaufte, so würde, ohne irgend ein bedeutendes Opfer von Seiten des Staates der Noth abgeholfen sein, und zwar in kürzester Zeit, worauf viel ankommt. Wenn die schlesischen Weber den Auftrag bekommen, nur solche Gewebe zu liefern, wie das Heer sie brauchen kann, so werden sie gar nicht im Stande sein, das ganze Bedürfniß der Armee zu befriedigen. Der Speculant, welcher sich in seiner Existenz bedroht sieht, wird, um sich zu erhalten, mit einem geringeren Gewinn zufrieden sein und wird alsdann, d. h. wenn er bessere Preise zahlt wie bisher, auch wieder feine Leinwand erhalten, an welcher der Weber vielleicht mehr gewinnt, als an der groben, und so stellt sich nach und nach, wie bei dem Kornhandel, das richtige Verhältniß heraus, bei welchem der Producent, wie der Speculant und der Consument bestehen kann.

Ohne solche Hülfsmittel wird das Proletariat nothwendiger Weise in Pauperismus übergehen und wir haben ähnliche Scenen zu erwarten, wie England und Irland sie täglich vor Augen sieht. B.

Kajütenfracht.

— „Mein Leipzig ist ein kleines Paris, und bildet seine Leute", sagt Mephistofeles und er hat sehr recht, denn wir sind nachgerade in der Bildung so weit fortgeschritten, daß es gar kein klein Paris zu sein braucht, um Dinge zu zeigen, die man sonst nur im großen Paris zu finden gewohnt war. Am 17. d. M. erschien in dem Hause des Kaufmann G. in der Langgasse ein junger, anständig gekleideter Mann, um sich neusilberne Beschläge zu Kutschengeschirren auszusuchen. Derselbe besah viele, konnte jedoch nicht recht einig mit sich werden, welche er wohl für sich wählen sollte, mit welchen sein Herr wohl zufrieden sein dürfte, und entschied sich endlich dahin, auf den Vorschlag des Kaufmanns einzugehen, und eine lithographirte Musterkarte mit dem beigefügten Preiscourant zu nehmen, wonach sein Herr die Wahl alsdann würde veranstalten können. Kurze Zeit darauf kam derselbe junge Mann zu dem Kaufmann D. L. in der Brodbänkengasse, nannte sich den Wirthschaftsinspector Bartz des Gutsbesitzers H. auf St., wählte bei diesem Kaufmanne für 12 Thaler Waaren aus, und ließ, da der Kaufmann ihn nicht kannte, sich die Waaren in das englische Haus schicken. Der Kaufmann D. L. wußte, daß hierselbst ein Bruder des Gutsbesitzers H. wohne. Zu diesem schickte er sofort, und ließ fragen, ob auf dem gedachten Gute ein gewisser Bartz conditionire. Der Gefragte ertheilte die Versicherung, daß ein solcher keinesweges dort sei, und daß es eine Schwindelei wäre, wenn sich Jemand dieses Namens für einen Wirthschaftsinspector seines Bruders ausgebe. Der Kaufmann faßte den Vorsatz, des jungen Menschen Spur zu verfolgen. Ein wohl unterrichteter Diener der Handlung wurde nach dem englischen Hause geschickt, er erkundigte sich dort nach dem Wirthschaftsinspector, den Niemand von den dienstbaren Geistern kennen wollte und der nun plötzlich hinter dem Frager stand und ihm die behandelten Waaren abnehmen wollte. Dieser zögerte mit dem Abliefern und äußerte sein Mißtrauen, und unwillig sagte der Wirthschaftsinspector: „Ei, wenn Sie mir nicht glauben, so werde ich Ihnen meinen Kutscher holen, den hier Jedermann kennt, er wird Sie wohl überzeugen, daß ich die Wahrheit gesprochen." Hiemit ging er auf den Hof, kam jedoch nicht wieder, sondern verschwand durch das Hinterhaus auf dem Langenmarkte. Dem Kaufmann D. L. war es nun nicht mehr zweifelhaft, daß er einen Betrüger vor sich habe. Er schickte sogleich zu dem Lederhändler C. in der Breitgasse, welcher, wie er gesprächsweise von Bartz erfahren, auch mit einem Besuche desselben bedroht war, und ließ ihn bitten, wenn der junge Mann, den er auf das Genaueste signalisirte, zu ihm komme, ihn, den Kaufmann D. L. holen zu lassen. Eine ähnliche Aufforderung erging an den Kaufmann G. in der Langgasse, welcher jedoch erwiderte, daß der Patron bereits bei ihm gewesen. Nach einiger Zeit langte bei D. L. die Nachricht an, daß der Fremde einpassirt sei. Sogleich gingen D. L. und G. in die Breitgasse und fanden den sogenannten Herrn Bartz im Handel mit dem Kaufmann C. begriffen. Als er seine beiden Gegner erblickte, brach er schnell ab, und wollte fort, doch G. hielt ihn foppend auf, und fragte, warum er denn das Geld zu fremden Leuten trage, da er doch wohl wisse, daß die nämlichen Waaren bei ihm zu haben seien. Als der Fremde dennoch Miene machte, sich zu entfernen, kehrten die beiden Herren das Rauhe etwas wirksamer heraus, und erklärten ihm, sie würden ihn nicht loslassen, er möchte also ruhig mit ihnen gehen. Dieses geschah auch, unterwegs suchte der junge Herr zu entspringen, wurde jedoch am neuen Wege eingeholt, und darauf zur sichern Haft gebracht. Die Untersuchung gegen ihn ist bereits eingeleitet, und er soll auch schon seine Unthaten eingestanden haben. —

— Was deines Amtes nicht ist, da lasse deinen Fürwitz. So kann man dem guten Stellmacher zurufen, der am 21. sich ein für ihn jedenfalls sehr ungewöhnliches Sonntagsvergnügen machen wollte, indem er sich hoch zu Rosse setzte, und der ehrbaren Stadt Danzig das seltene Schauspiel gab, einen Stellmacher auf etwas anderem als einer Schnitzelbank reiten zu sehen. Ungewohnt der Führung des Pferdes benahm er sich dabei so ungeschickt, daß die Gassenbuben sich in zahlloser Menge zusammenrotteten, um seine Reiterkünste zu bewundern. Er hatte einen Ochsenziemer in der Hand, und versuchte damit sich den Bienenschwarm vom Leibe zu halten, traf auch wohl hin und wieder einen seiner muthwilligen Verfolger, ohne daß dieses weitere üble Folgen gehabt hätte, bis er sich beikommen ließ, nach einem Soldaten, der gleichfalls über ihn lachte, zu schlagen. Dieser verstand die Sache unrecht, hielt den kühnen Reiter an, ergriff seines Rosses Zügel, und führte ihn trotz seines Schimpfens und Fluchens, unter einem unauslöschlichen Gelächter der lieben Jugend, an welchem selbst die Götter Homers ihre Freude gehabt haben würden, zu dem nächsten Polizei-Commissarius in der Töpfergasse, wo ein Verhör mit ihm angestellt wurde. Das Drama hatte hier noch nicht seine Catastrophe erreicht. Der Stellmacher bekam Unrecht, fand dieses unrecht und appellirte an den Obristen des Regiments, bei welchem der Soldat stand. Der junge Kriegsheld, seines guten Rechtes sich bewußt, fürchtete, daß der Ankläger ihm davon laufen würde, und führte daher das Pferd beim Zügel. Der Stellmacher wollte sich das nicht gefallen lassen und es kam darauf unter den Partheien zu so lebhaften Debatten, daß Beide es für gut hielten, die Sache als ausgeglichen zu betrachten, und sich auf verschiedenen Wegen von einander zu entfernen. —

— Dem Vernehmen nach ist hier am Ende der vorigen Woche ein Kind durch unmäßigen Genuß von Kirschen, gestorben. Zwei junge Herren sollen sich das etwas rohe Vergnügen gemacht haben, einem Tagelöhnerkinde so viele Kirschen zu kaufen, als es, inclusive der Steine, verzehren wollte. Was nun in einem gewissen Maaße einem Kindermagen nicht viel schaden dürfte, hatte doch hier bei einer so gewaltigen Ueberfüllung des Magens damit, eine tödtliche Verstopfung der Ableitungswege zur Folge. Möchte doch dies traurige Beispiel die häufig sehr unvorsichtigen Eltern warnen, ihre Kinder nicht ohne Aufsicht zu lassen. —

— Am gestrigen Tage, den 22. Juni, um ein Uhr wurde hier, mitten in der Stadt, am hellen Tage und auf offener Straße ein Selbstmord versucht. Eine ziemlich bejahrte Frau stürzte sich aus Verzweiflung in die Radaune. Sie machte den tödtlichen Sprung an der Brücke der Malergasse, und wurde von dem Strome eine bedeutende Strecke bis zu der Schneidemühle fortgetrieben, woselbst sie bemerkt und herausgezogen wurde. Man wandte sogleich die gewöhnlichsten rohen Rettungsversuche bei Ertrunkenen an, stellte sie auf den Kopf, drehte und schüttelte sie, und brachte die ganz Bewußtlose so weit wieder zu sich, daß sie auf ein paar Fragen der Umstehenden nothdürftig antworten konnte. Sie ward in dem offenen Schoppen einer Böttcherwerkstelle in der Nähe von Adlersbrauhaus gebracht — man konnte, so jämmerlich die alte durchnäßte Frau auch fror, doch nicht von ihr heraus bekommen, wo sie wohne, sie schien sich vor der Schande, in diesem Zustande nach Hause gebracht zu werden, zu fürchten. Als Ursache ihrer Verzweiflungsthat gab sie das Elend an, in dem sie sich befinde, sie war gänzlich nahrungslos und versicherte, es habe sie der Hunger zu dem Sprunge in das Wasser getrieben, denn seit mehreren Tagen habe sie nicht einen Bissen gegessen. Man gab ihr etwas Speise und Trank, besonders schien ein Schluck Branntwein sie zu erquicken — dann versuchte sie davon zu wanken. Es verbirgt sich in großen Städten mehr Elend als man denkt und ahnet. —

Zweisylbige Charade.

Ist ein Mädchen jung und reich
Liebenswerth und eins
Denk ich bei mir selber gleich,
Mädchen wärst du meins.

Daß so lumpenreich die Zeit,
Das verschuldet zwei
Doch auch manches weiße Kleid
Liefert sie anbei.

Wenn der Tod im Nacken sitzt,
Lauf zu eins und zwei,
Wenn ihm eins und zwei nichts nützt,
Ist's mit ihm vorbei.

B. Msp.

Briefkasten.

1) Von B. M. Unverständlich und unbegreiflich, uns wird nicht ganz klar, ob der Verfasser ein Fiacre oder ein Marquis, denn er wirft mit deutschem Koth und französischem Bue de Paris um sich. 2) An C. H. Ein ganzer Band Gedichte. Ist sogleich an die Fortificationscommission abgegeben worden, und wird in Kriegszeiten, wenn man Danzig unter Wasser setzen will, gewiß gut bezahlt werden 3) Correspondenz aus Zoppot, welche in das Dampfboot sollen: gehören nicht hier hinein. Unter Nennung Ihres Namens soll sie im Zoppoter Badeblatt aufgenommen werden. Wir bitten um ihre Entscheidung. 4) L. v. N. drei Convolut-Novellen! jede einen ganzen Jahrgang lang! Herr, meinen Sie ich sei blos deßwegen Redacteur, um Ihre Romane zu lesen? 5) Hrn. B. L. Dank für die Mittheilung, sie soll Aufnahme finden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Bekanntmachung.

Die Seitens der Stadt von dem früheren Kämmerer Nemitz angekauften Gebäude werden zur Zeit nur theilweise gebraucht, indem der am Markte befindliche Seitenflügel abgebrochen und auf dieser Stelle ein neues und zweckentsprechendes Rathhaus gebaut werden soll.

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung soll der andere Theil dieser Gebäude

1) das an der schönsten Lage am Markte befindliche massive, große und starke zweistöckige Wohnhaus an der Ecke, mit 7 heizbaren Stuben, hinlänglichem Kammer-, Keller- und Bodengelaß,
2) das auf dem daran befindlichen Hofe vorhandene, lange und geräumige Stallgebäude,
3) der nach Aufbau des Rathhauses vorhandene schöne Hofraum nebst bequemer Auffahrt,

öffentlich meistbietend verkauft werden, wozu wir Termin angesetzt haben auf

Mittwoch den 21. August d. J. V.-M. 10 Uhr im Geschäftszimmer des Bürgermeister Voelkner.

Zu diesem Termine laden wir zahlungsfähige Käufer mit dem Bemerken ein, daß die Bedingungen im Termin bekannt gemacht werden sollen, auch schon vorher bei uns zu erfahren sind.

Bemerkt wird hiebei noch, daß die hierin zum Verkauf ausgebotenen Grundstücke sich zu jedem, namentlich aber zum kaufmännischen Geschäfte, ganz vorzüglich qualificiren, wovon man sich übrigens selbst auch überzeugen kann.

Bütow, den 10. Juli 1844.

Der Magistrat.

Holländische Tabacke

aus der Fabrik von Becker & Sohn & Everts in Amsterdam sind in allen Nummern wieder vorräthig bei Eduard Kass, Langgasse No. 406.

Auf vielseitig geäußerten Wunsch werden wir die so beifällig aufgenommenen **Concerte** im **Schahnasjan**schen Garten an den folgenden Mittwochen bis auf Weiteres fortsetzen.

Das Musik-Corps des 4. Inf.-Reg.
Voigt. Musikmeister.

Zum Dominik ist Langgasse No. 400 ein großer Saal zu einem Lager oder zu Schaustellungen zu vermiethen.

So eben ist in der Buchhandlung von **Fr. Sam. Gerhard**, Langgasse No. 400 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Gründung der Universität Königsberg und deren Säcularfeier

1644 und 1744. Zur Würdigung und zum Verständniß der bevorstehenden **dritten** Jubelfeier, für Jedermann von **Ed. Gervais.** gr. 8. broch. Preis $7\frac{1}{2}$ Sgr.



Braun Holländer Canaster à 12 Sgr. pro Pfd. von **G. Prätorius & Brunzlow** und mehrere Sorten Tabacke a 8, 10 u. 12 Sgr. pro Pfd. von **C. F. Kanzow in Berlin.** werden bei Abnahme von 5 und 10 Pfd. mit 20% Rabatt verkauft von

Eduard Kass, Langgasse No. 406.

Den Empfang unserer neuen Frankfurter Meßwaaren zeigen wir hiemit ergebenst an; besonders empfehlen wir die neuesten gestickten Tull- und Mull-Gardienen, so wie brochirte Mousseline und bedruckte Glanz-Cattune in außerordentlich schönen Mustern und in größter Auswahl zu den billigsten Preisen.

Schubert & Meier,
aus Jöhstadt in Sachsen,
Langgasse No. 376.



Frau Bruckmann
im National-Anzug
aus Amsterdam

empfiehlt sich seit 5 Jahren zum Erstenmal wieder mit frisch gebackenen Resischen Holländischen Waffel-Kuchen; mit der Versicherung einer reinsten, reellen und guten Bedienung sind solche à Stück 1 Sgr., das Dutzend zu 10 Sgr. von früh 10 bis Abends 8 Uhr im Hotel de Leipzig zu haben.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.